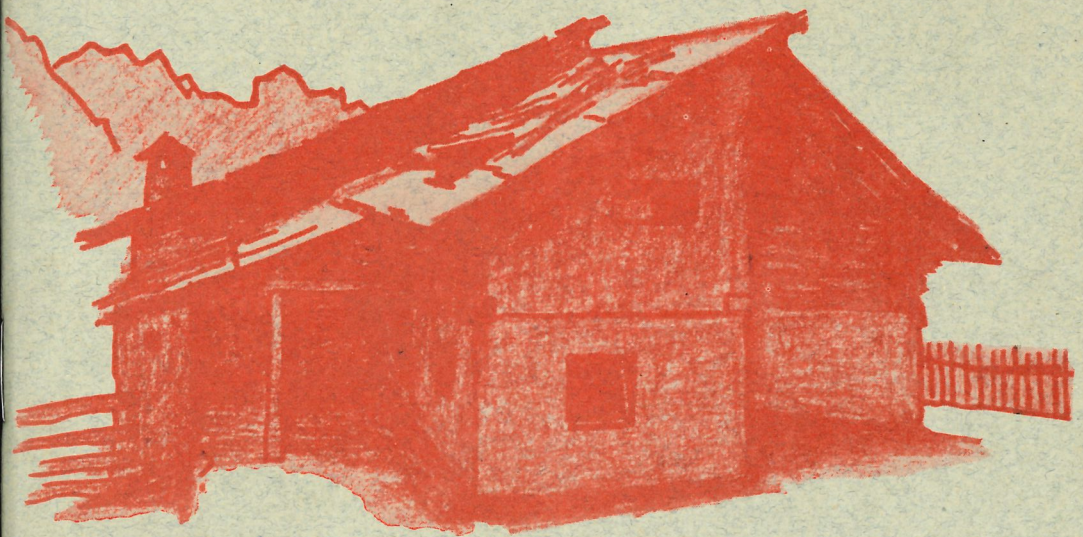


I-00257

Liebe
deine
Heimat!

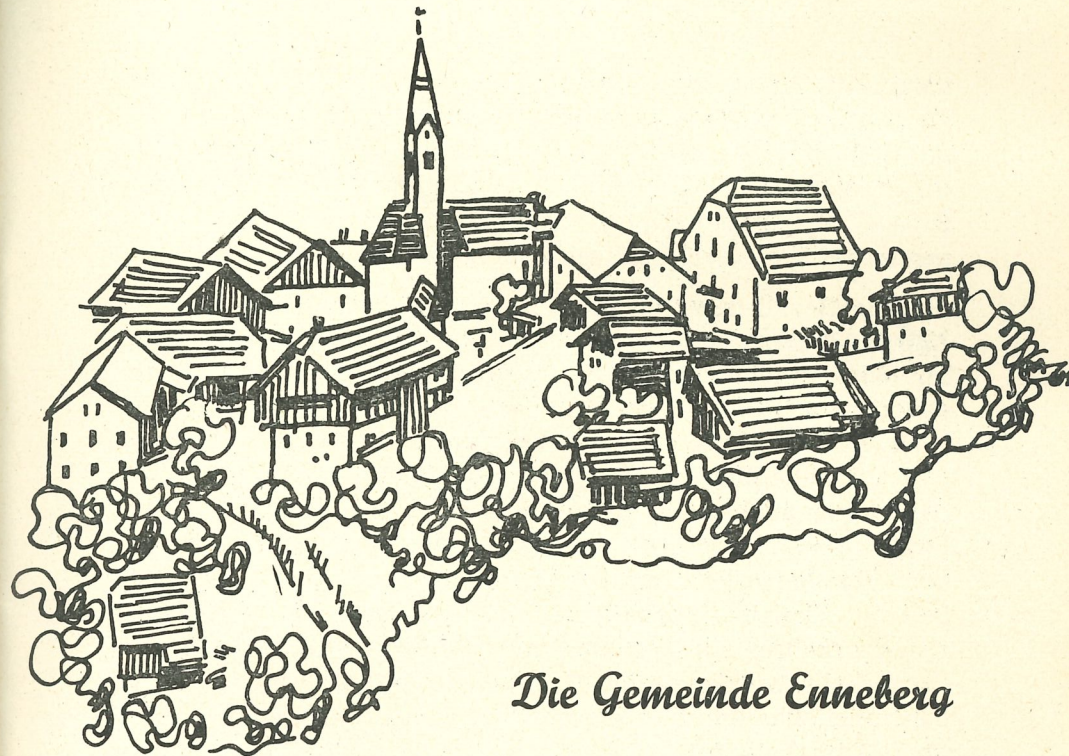


Liebe deine Heimat!

Um sie zu lieben, mußt du sie
kennen. Lies darum aufmerksam
dieses Büchlein, das dir dein
Lehrer in die Hand gibt.

Inhalt

Die Gemeinde Enneberg	3
Welschellen	7
Die Gemeinde St. Martin in Thurn	8
Die Gemeinde Abtei	12
Die Gemeinde Corvara	14
Kolfuschg	16
Corvara	18
Die Ortschaft Stern	20
Die Wallfahrtskirche Hl. Kreuz in Abtei	22
Die Pfarrkirche zu U.L.Frau „Maria vom Guten Rat“	25
Der große Kirchenbau von Wengen (1868-1874)	28
Das Barbarakirchlein in Wengen	31
Der große China-Missionar P.Josef Freinademetz	33
Abschied des China-Missionars von seiner Heimat	37
Ein Brief an die Eltern	38
Das Mädchen von Spinges	40
Dominikus Moling	41
Dr. Johann Baptist Alton	44
Ladinische Sage	46



Die Gemeinde Enneberg

Vom mittleren Pustertal erstreckt sich von St. Lorenzen gegen Süden das ladinische Gadertal (ladinisch und italienisch: Val Badia). Die erste ladinische Gemeinde in diesem Tale heißt auf deutsch: „Enneberg“ (ladinisch: Mareo, Marô). Sie grenzt im Norden mit der deutschen Gemeinde St. Lorenzen, ein wenig auch mit der Gemeinde Bruneck, im Osten mit der Gemeinde Olang, im Süden mit der zweiten Gemeinde des Gadertales, St. Martin in Thurn, im Westen ebenfalls mit dieser Gemeinde und mit der deutschen Gemeinde Lüssen bei Brixen. Mit ihren Almen grenzt die Gemeinde Enneberg im Süden auch mit Cortina d'Ampezzo und im Südosten mit der Gemeinde Niederdorf, im romantischen Pragsertal (ladinisch: Braies).

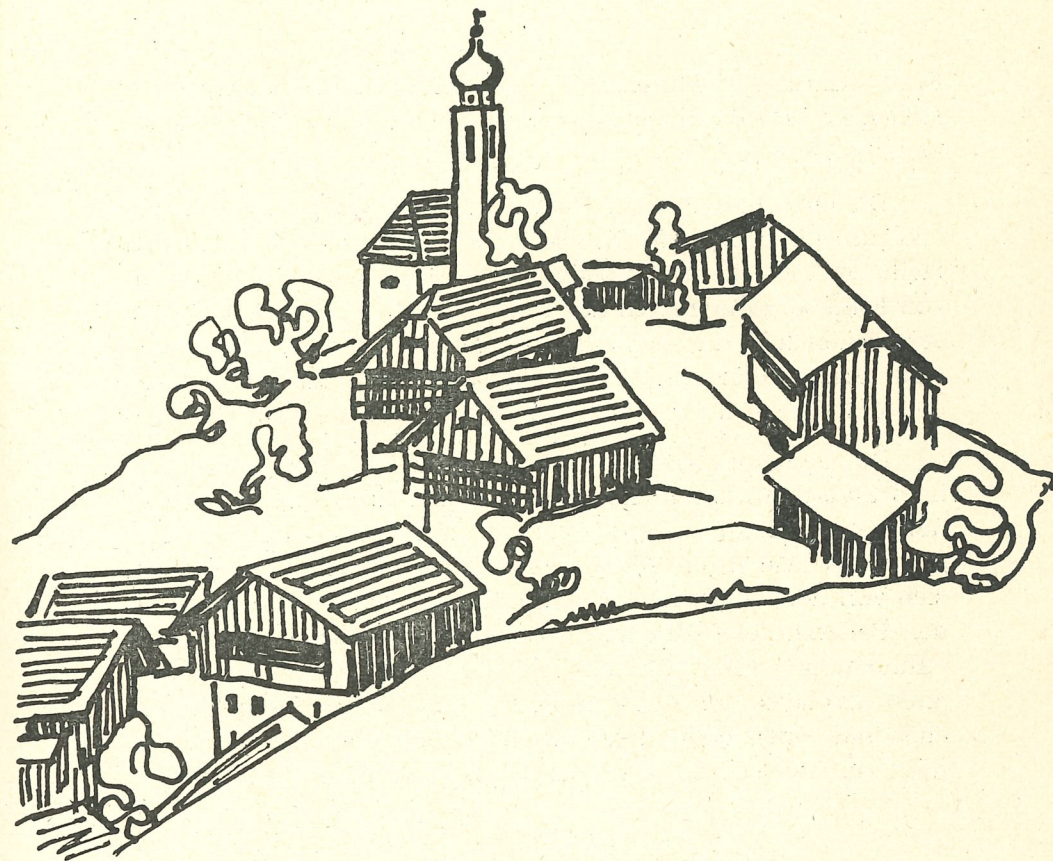
Enneberg hat eine große Ausdehnung: es umfaßt nicht nur das sogenannte Enneberger Tal oder Rautal, sondern auch mehrere ausgedehnte Berghänge und Gebirge mit großen Wäl-

dern und Almen. Die Gemeinde besteht aus den Ortschaften: Zwischenwasser (lad. Longega), Montal (lad. Mantena), St. Vigil (lad. Al Plan), Hof (lad. Curt), Enneberg-Pfarre (lad. La Pli de Mareo), Plaiken (lad. Pliscia), und Welschellen (lad. Rina). Zu diesen Hauptortschaften gehören dann viele weiterstreute Weiler und Einzelhöfe.

Die Bevölkerung der Gemeinde Enneberg beträgt ungefähr 2.200 Einwohner. Alle sind Ladinier und sprechen jene Mundart, welche eben Marò, Mareo genannt wird; nur wenig davon verschieden ist die Mundart von Welschellen. Bis vor wenigen Jahrzehnten war die Beschäftigung der Bevölkerung fast ausschließlich Land-Waldwirtschaft und Viehzucht. Jetzt haben wir auch einen Holzhandel, mit Sägereien und Tischlereien. Besonders aber hat sich in den letzten Jahrzehnten der Fremdenverkehr und die einschlägige Industrie entwickelt. St. Vigil in Enneberg ist ein vielbesuchter Ort des Touristenverkehrs für Sommer und Winter. Durch den Fremdenverkehr wurden vielen Familien neue Erwerbs- und Lebensmöglichkeiten gegeben; freilich gingen dadurch hier wie überall im Tale der Landwirtschaft viele Kräfte verloren.

Wie schon gesagt, liegen die Ortschaften und Häuser der Gemeinde Enneberg weit von einander zerstreut im Tale und auf den Berghängen.

Wo das sonst sehr enge Rautal sich zu einer kleinen Ebene erweitert, liegt St. Vigil, (ladinisch: Al Plan), der Hauptort der Gemeinde. Es hat eine schöne Barockkirche, welche dem heiligen Märtyrer-Bischof Vigilius von Trient geweiht ist. Als Sitz der Gemeindeverwaltung und bedeutendes Zentrum des Fremdenverkehrs hat St. Vigil das schöne, neue Gemeindehaus und zahlreiche Gasthäuser, Pensionen und Villen. In der nächsten Nähe liegt der ehemalige Edelsitz „Rost“ (lad. Ras). Wegen seiner schönen Lage inmitten hoher Berge ist St. Vigil in Enneberg schon seit langem von den Fremden, auch aus fernen Ländern, gern besucht. Doch hat sich die Fremdenindustrie besonders in den letzten Jahrzehnten gewaltig entwickelt; die Folge davon war der Bau



von so vielen neuen Häusern, daß das früher aus drei Häusergruppen bestehende Alt-St. Vigil, heute kaum mehr zu erkennen, zu einer stattlichen Ortschaft angewachsen ist. Schöne Ausflüge führen Sommer- und Wintergäste durch das romantische Rautal, mit dem schönen Kreidesee (Lé dla Creda), bis nach Pederü, und weiter hinauf auf die berühmte Fanes-Alm; ebenso gegen den Furkelpaß (Furcia), und auf den bekannten Aussichtsberg „Kronplatz“ (lad. Plan de Coronas), zwischen Enneberg und Bruneck gelegen.

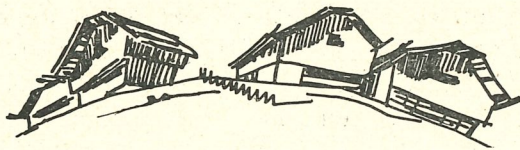
Ist St. Vigil der politische und gesellschaftliche Mittelpunkt der Gemeinde Enneberg, so ist das alte Dorf „Enneberg-Pfarre“ (La Pli de Mareo), deren kirchlicher Mittelpunkt. Es hat die weitbekannte alte Pfarrkirche zu Unserer Lieben

Frau „Maria vom Guten Rat“, welche Ziel großer Bittprozessionen ist. Hier war bis zum Jahre 1915 auch der Sitz des Dekanates Enneberg.

Die Ortschaft Plaiken (lad. Pliscia) hat eine sehr alte Kirche zum hl. Georg, die Ortschaft Hof (lad. Curt) eine zu den Heiligen Nikolaus und Florian; das sind die zwei Filialkirchen von Enneberg-Pfarre. In der Nähe der Pfarrkirche von Enneberg liegen auch die ehemaligen Edelsitze „Moreck“ und „Asch“ (lad. Brach); der erstere ist heute Gasthaus (La Gran Ciasa) der letztere fiel im Sommer 1958 einem Brande zum Opfer.

Die Gemeindefraktion Welschellen (lad. Rina) liegt oberhalb Zwischenwasser (Longega) auf der linken Seite der Gader, gehört also geographisch nicht zum Gebiet des Enneberger Tales. Mit ihren Weilern und Einzelhäusern erstreckt sie sich von der deutschen Ortschaft Onach (Onies) hinein gegen den Peitlerkofel (Pütia), wo sie mit der Ortschaft Untermoi (Antermöia) grenzt. Welschellen ist eine Pfarrei mit einer sehr alten Kirche zu den Aposteln Petrus und Paulus. Auch Welschellen hat einen ehemaligen Edelsitz, den die Familie „Rinkwein zu Turneretsch“ (Tornareccia).

Dr. A. B.



Welschellen

An dem steilen Abhang des Col dla Vedla — in einer Stunde von Zwischenwasser erreichbar — steht das Dorf Welschellen. Es ist ein kleines Bergdorf mit 450 Einwohnern, die vorwiegend Bauern sind. Ihr Leben ist einfach und eintönig und sie halten sich an alte Bräuche. Da keine Straße nach Welschellen führt, zieht dieses Dorf, trotz seiner angenehmen und sonnigen Lage, keine Fremden an. Rund um die kleine, romanische Kirche mit dem spitzen Turm sind einige halbhölzerne Bauernhäuser. Die meisten Häuser jedoch liegen zerstreut. Viele wurden erst in den letzten Jahren gebaut.

Etwa hundert Meter über der Kirche steht noch heutzutage ein altes Bauernhaus. Der roh gemauerte Unterbau läßt auf ein hohes Alter des Gebäudes schließen. Es war der Ansitz der Edlen von Rinkwein zu Turnerötsch. Jahrhundertlang gehörte Welschellen zur Pfarre Enneberg und dahin mußten sich die Bewohner zum Gottesdienst begeben. Man erzählt, daß die Edlen von Rinkwein der Pfarrkirche in Enneberg eine Glocke schenkten, die geläutet werden mußte, wenn sie von Welschellen nach Enneberg zur Kirche gingen. Zum Zeichen des Anrittes wurde bei dem Ansitz der Edlen von Rinkwein ein großes Feuer angezündet.

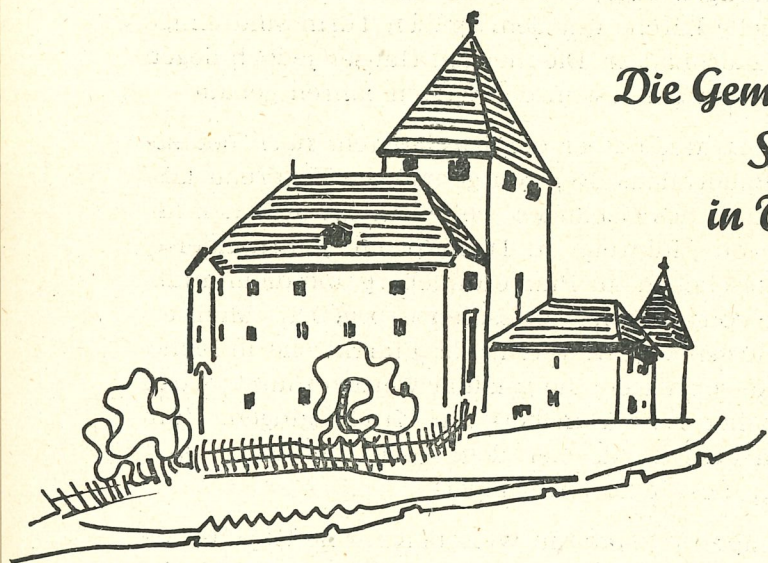
Schon im Jahr 1347 stand in Welschellen eine Kapelle, die dem hl. Petrus geweiht war. Im Jahre 1636 bewarben sich die Bewohner um einen eigenen Geistlichen. So wurde Welschellen im Jahre 1678 zur Kuratie erhoben. Eine wesentliche Umgestaltung erfuhr die Kirche in den Jahren 1909—1910 durch die Verdienste des Herrn Pfarrers Anton Pizzinini, der eine Verlängerung der Kirche, Ausmalung und Neufassung der Altäre durchführen ließ.

Mit Errichtung der Kuratie entstand in Welschellen auch eine Schule, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durch Sam-

melgelder erhalten wurde. Der Unterricht wurde zuerst von den Kuraten, dann vom Mesner besorgt; erst nach dem Jahre 1868 wurde ein ordentlicher Lehrer angestellt. Das Schulzimmer war im Pfarrhaus. Im Jahr 1887 wurde ein neues Pfarrhaus gebaut und der alte Widum wurde um ein Stockwerk erhöht. Dieses Gebäude diente nun als Schulhaus bis zum Jahr 1957. In diesem Jahr wurde ein neues Schulhaus gebaut.

C. E.

Die Gemeinde St. Martin in Thurn



Südlich und westlich der Gemeinde Enneberg liegt im Gadertal und auf seinen beiderseitigen Berghängen die Gemeinde St. Martin in Thurn, oder St. Martin im Gadertal. Sie umfaßt das eigentliche St. Martin, mit der am Fuße des Peitlerkofels gelegenen Fraktion Untermoi und die ehemaligen Gemeinden Wengen und Campill. Die Gemeinde St. Martin hat so eine große Ausdehnung an Feldern, Wäldern und Almwiesen. Sie grenzt im Norden und Osten mit der Gemeinde Enneberg, im

Süden mit der Gemeinde Abtei, im Westen mit den Gemeinden Villnöß und Afers bei Brixen.

Im Tale liegen die Ortschaften St. Martin und Piccolein; ebenso Pederoa in der ehemaligen Gemeinde Wengen. Alle anderen Ortschaften der Gemeinde liegen auf den steilen Berghängen und in den Nebentälern von Wengen und Campill. Die Bevölkerung der Gemeinde St. Martin beträgt ungefähr 2000 Einwohner. Alle sind Ladinier und beschäftigen sich fast ausschließlich mit Ackerbau, Viehzucht und Holzgewinnung. In den Sommermonaten ist auch etwas Fremdenverkehr.

Wo das enge Gadertal das erste Mal sich zu einer kleinen Ebene erweitert, liegt das Dorf St. Martin in Thurn, mit der Pfarrkirche zu den Hl. Johannes dem Täufer und Martinus, die im Jahre 1494 vom damaligen Bischof von Brixen geweiht wurde. Das Dorf hat zwei Gasthäuser; davon ist eines, das Gasthaus „Dasser“ ein ehemaliger Edelsitz, wie man noch heute an seinem Wappen ersieht. Auf dem steilen Hügel oberhalb des Dorfes sehen wir das äußerlich gut erhaltene Schloß „Thurn“ (Tor) an der Gader, ehemals Gerichtssitz.

Am gegenüberliegenden Ufer des Gaderflusses liegt die Ortschaft Piccolein (lad. Picolin). An der Landstraße liegt das Gemeindehaus und das Gasthaus „zur Post“; etwas weiter oben eine kleine, dem hl. Antonius von Padua geweihte Kirche und das neue schöne Alters- und Armenversorgungshaus der Gemeinden des Gadertales. Dieser schöne Neubau wurde im Jahre 1958 eingeweiht. Schon früher bestand aber in Piccolein ein Alters- und Armenversorgungsheim für das ganze Tal, und zwar im Gebäude des alten Edelsitzes „Schloß Freieck“.

Von Piccolein steigt man steil den Berghang hinauf bis zur Ortschaft „Joch“ (lad. Ju), wo der Übergang nach St. Vigil in Enneberg ist. Dieser hochgelegene Weiler hat eine Kapelle und auch ein Gastlokal, das für die Bedürfnisse der zahlreichen Besucher sorgt. Man genießt nämlich hier eine schöne

Aussicht über das ganze Gader- und Ennebergtal und bis hinauf auf die Gletscher der Marmolata.

Vom Dorfe St. Martin führt jetzt eine neue Straße nach der Fraktion „Untermoi“ (Antermöia). Man kommt zuerst zum bekannten Bad „Valdander“, das in den Sommermonaten von Badegästen gerne besucht wird. Untermoi liegt auf dem Berhang, am Fuße des mächtigen Peitlerkofels und auch der Übergänge nach Afers und Lusen. Es hat eine Pfarrkirche zu den Hl. Antonius dem Einsiedler und Silvester und ein schönes Gasthaus, welches im Sommer auch viele Gäste beherbergt.

Vom Dorfe St. Martin geht auch ein alter Fahrweg nach Campill (Longiarù). Auf halbem Wege zwischen St. Martin und Campill liegt der Weiler „Biock“ mit einer schönen Lourdeskapelle; diese wurde im Jahre 1882 erbaut.

Campill hatte schon am Ende des 14. Jahrhunderts eine kleine Kirche, erhielt aber erst 1680 einen eigenen Seelsorger. Früher mußten die Campiller nach St. Martin, und noch früher nach Enneberg zum Gottesdienst gehen. Die heutige Pfarrkirche zur hl. Luzia wurde in den Jahren 1865—1867 erbaut. Im Sommer hat Campill auch etwas Fremdenverkehr, da es inmitten hoher Dolomitenberge gelegen ist.

Fast die Hälfte der Bevölkerung der Gemeinde St. Martin im Gadertal wohnt in der Fraktion „Wengen“ (lad. La Val). Außer der Ortschaft „Pederöa“, wo eben der Wengener Bach einmündet, liegen alle Weiler und Einzelhäuser dieser Fraktion weit zerstreut auf steilen Berghängen. Noch höher hinauf erstrecken sich Wälder und Bergwiesen. Über das Rit-Joch gelangt man nach St. Vigil in Enneberg; über das Joch „Sant' Antone“ in die Fanesalm. Der Heiligkreuz-Kofel mit dem mächtigen Felsen der Neunerspitze grenzt Wengen gegen diese Alm ab. Die schöne, neue Pfarrkirche von Wengen wurde in den Jahren 1868—74 erbaut. Sie wurde im Jahre 1956 durch Meister Pitscheider aus Gröden neu ausgemalt und ist auch wegen

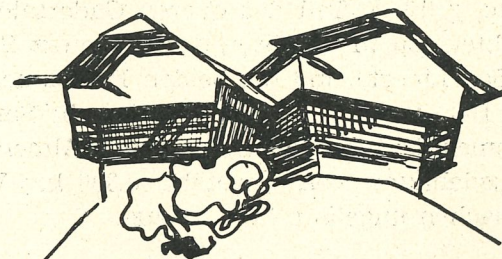
ihrer großen, modernen Orgel bekannt. Mit ihren 6 Glocken hat sie das zweitgrößte Geläute des Gadertales.

In Pederöa wurde im Jahre 1948 eine schöne Lourdeskapelle mit Spitzturm erbaut, durch welche die Ortschaft erst ein einheitliches, schönes Gepräge erhielt.

Wenn man von Pederöa dem Wengener Bach entlang ansteigt, kommt man nach etwa dreiviertel Stunden zum Weiler Rumestlungs. Hier ist das bekannte Bad „Wengen“, mit einer vom einheimischen Meister Dejacco gemalten Kapelle. Weiter oben auf dem Berghange liegt die letzte Ortschaft von Wengen: „Spessa“, mit einem ländlichen Gasthaus, welches im Sommer von Touristen auf ihren Bergpartien gern besucht wird.

Auch Wengen wird seit einigen Jahren im Sommer von Fremden besucht, welche von hier aus herrliche Ausflüge gegen den Kreuzkofel und die Fanesalm unternehmen können.

Dr. A. B.





Die Gemeinde Abtei

Der erste, größere Teil des oberen Gadertales bildet die Gemeinde Abtei. Zu ihr gehören der Hauptort St. Leonhard (ladinisch: San Linert) und die beiden Fraktionen Stern (ladinisch: La Ila) und St. Kassian (ladinisch: San Ciascian). Die ganze Gemeinde mit ihren Wäldern und Almen und Felsen hat eine Ausdehnung von ungefähr 8.300 ha; Wiesen und Ackerland machen ungefähr 1100 ha aus.

Hohe Felsen schließen die Gemeinde Abtei gegen Osten und Westen ab: Im Osten sehen wir den gewaltigen Kreuzkofel mit der La Varella, im Westen das Felsenmassiv von Gardenaccia. Wegen des rauen Klimas, auf einer Meereshöhe von ungefähr 1500 m, gibt die Landwirtschaft nur einen kar-

gen Ertrag; viel mehr trägt der Wald ein. Allein in den letzten Jahren erlebte die Gemeinde Abtei, wie alle Gemeinden des Gadertales, einen großen Aufschwung durch den Fremdenverkehr und den Tourismus. Das ganze obere Gadertal ist zu einem einzigen beliebten Reiseziel und Ferienaufenthalt von zahlreichen Touristen aus allen Ländern geworden, und zwar nicht nur während der schönen Sommermonate, sondern auch während des Winters wegen der schönen Gelände für den Ski-Sport.

Daher entstanden in den letzten Jahren in der ganzen Gemeinde Abtei zahlreiche neue Gasthäuser, Pensionen und Villen. Ein bedeutender Teil der Bevölkerung verdient in der Fremden-Industrie den Lebensunterhalt. Freilich gehen dadurch auch immer neue Kräfte für die heimische Landwirtschaft verloren.

Der Hauptort der Gemeinde Abtei ist St. Leonhard (lad. San Linert) (m. 1376). Hier ist die große, schöne, barocke Pfarrkirche zu den Heiligen Jakobus (Apostel) und Leonhard. Eines von den zwei Gasthäusern des Dorfes, das Gasthaus zum „Weißen Kreuz“, hat ein schloßähnliches Aussehen und zeigt auf einer Fassade das Bild eines Ritters. In der Nähe des Dorfes ist dann das Schloß, welches einmal den Edlen von Colz gehörte, heute aber stark umgebaut ist.

Von St. Leonhard bergan steigend, erreicht man zu Fuß in einer Stunde das bekannte Heiligtum „Heilig Kreuz in Abtei“ (ladinisch: La Crusc). Dieses wird im Sommer von zahlreichen Wallfahrern und Touristen besucht. Heute führt auch ein Sessellift im Sommer und Winter von Pedraces bis in die Nähe des Wallfahrtsortes.

Im Talkessel gleich unter dem genannten Dorf St. Leonhard liegt die Ortschaft Pedraces. Hier befindet sich das Gemeindeamt und das Postamt. Auch ist hier ein gut besuchtes Schwefelbad. Auf der linken Seite des Gaderflusses führt ein Weg nach Pesciol mit der bekannten Lourdeskapelle, und über Juel nach Campill. Von Pedraces 2 km aufwärts liegt der Hof

Sompunt, von 1600 bis ungefähr 1800 der Sitz der Edlen von Mayrhofen.

Zu St. Leonhard gehören noch verschiedene andere Weiler und Einzelhöfe, welche weit zerstreut auf den Berghängen zur Rechten und Linken der Gader liegen. Mit Pedraces und all diesen Ortschaften und Höfen hat St. Leonhard ungefähr 1000 Einwohner.

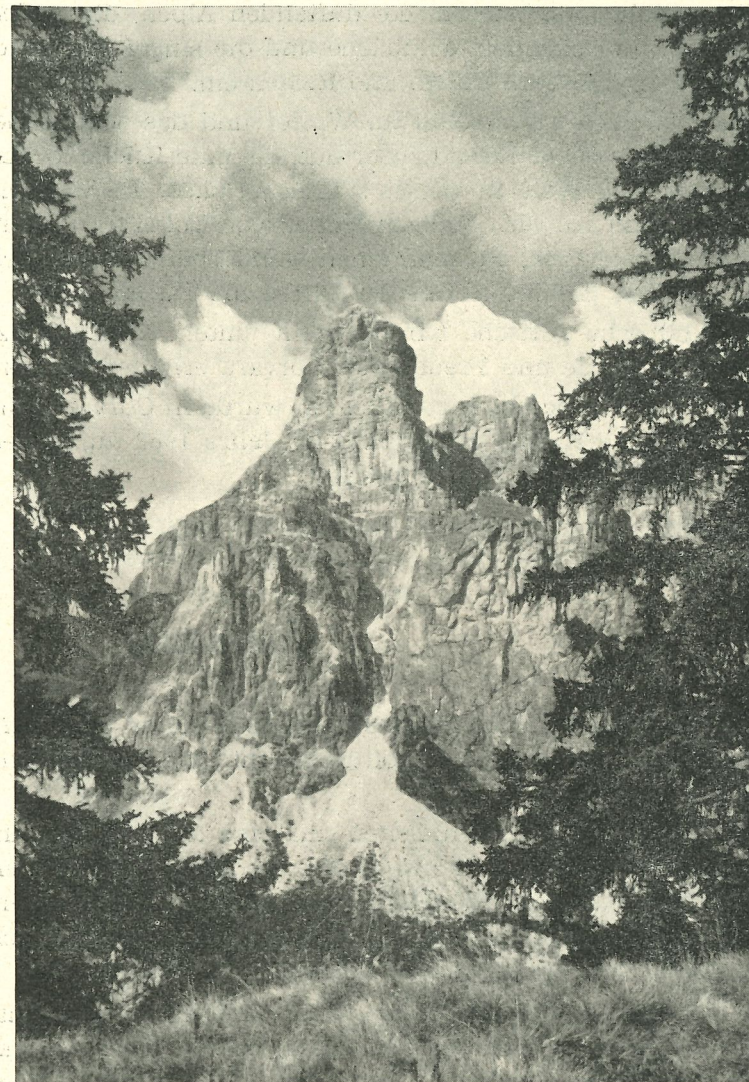
Weitere 2 km von Sompunt talaufwärts liegt die Fraktion Stern (lad. La Ila). Sie zählt 520 Einwohner, liegt auf einer Meereshöhe von 1484 m. und zieht durch ihre wunderschöne Lage viele Touristen an. Sie hat eine schöne, gotische Pfarrkirche und zwei alte Schlösser.

Von Stern geht eine Abzweigung der Gadertaler Straße nach St. Kassian, welches mit m. 1548 die höchstgelegene Fraktion der Gemeinde Abtei ist. Es hat seinen Namen vom heiligen Patron der Pfarrkirche. Die Einwohnerzahl ist ungefähr 400. Hier ist die Entwicklung durch den Fremdenverkehr und Tourismus am auffälligsten: Die kleine Ortschaft, welche vor wenigen Jahrzehnten ein einziges Gasthaus hatte, ist heute mit den vielen Gasthäusern, Pensionen und Villen gar nicht mehr zu erkennen.

Dr. A. B.

Die Gemeinde Corvara

Dort, wo die Sella, Ciampatsch und Sassonger, Lavarella, Tofana und Setsass sich zu einem mächtigen Kranz zusammenschließen, liegt zwischen Wiesen und Wäldern die Gemeinde Corvara mit den Ortschaften Corvara-Pescosta und Kolfuschg.



Diese Gemeinde besitzt eine Gesamtfläche von 4.214 ha und ist die kleinste im Gadertal. In den letzten Jahrzehnten hat sie aber für den Fremdenverkehr große Bedeutung erlangt.

Ihre blühenden Wiesen, die duftenden Alpen, die stillen Wälder, die rauschenden Wildbäche und die singenden Vögel laden im Sommer zum Ruhen und Rasten ein.

Der reichliche Schneefall im Winter und das schöne Gelände, die gemütlichen Gasthäuser und die gute Küche locken Gäste aus aller Welt in dieses Winterparadies. Da wandert groß und klein auf die sonnigen Höhen von Col Alto, Pralongià und Grödnerjoch, wo man einen wunderbaren Rundblick genießen kann. Schöne Abfahrten führen ins Tal hinunter.

Die hübsche gotische Kirche steht unter Kunstschutz; sie soll zur Zierde und Freude von Corvara erhalten bleiben.

Weil die Kirche heute zu klein ist, wurde in Corvara eine neue geräumige Kirche gebaut und im Jahre 1962 durch den Bischof Gargitter von Brixen geweiht.

C. A.

Kolfuschg

Am Fuße des Grödnerjoches liegt, 1645 Meter über dem Meeresspiegel, das Dörflein Kolfuschg mit seinen 253 Einwohnern.

Kolfuschg, in früheren Zeiten nur eine Alpe, zählte im Jahre 1296 die ersten 4 Schweighöfe, die im Laufe der Zeit immer mehr wurden und bald selbständigen Bauern gehörten. Diese Besitzer unterstanden jedoch der Gerichtsbarkeit von Wolkenstein und Rodeneck und dem Kloster von Neustift.

Kirchlich gehörte Kolfuschg zu Layen und St. Christina. Da die heutigen Frarawiesen von einem dichten Wald bedeckt waren, wanderten die ersten Bewohner von Kolfuschg über die Puezalpe nach Gröden, um in der Pfarrkirche dem Gottesdienst beiwohnen zu können. Auch ihre Toten trugen sie dort hin. In der schlechten Jahreszeit wurden diese in den Höhlen von Ciampei aufbewahrt und erst nach der Schneeschmelze weiterbefördert.

Erst im Jahre 1419 wurde die Kapelle zu Kolfuschg zu Ehren des hl. Vigil eingeweiht.

Treten wir in die Kirche ein, so erblicken wir drei kleine Altäre aus der Spätgotik, geschmückt mit zahlreichen Fialen und den schönen Statuen der Schutzpatrone — Heiliger Vigil und Erzengel Michael. Eine Kopie des Gnadenbildes Ludwig Kranachs schmückt den Hauptaltar.

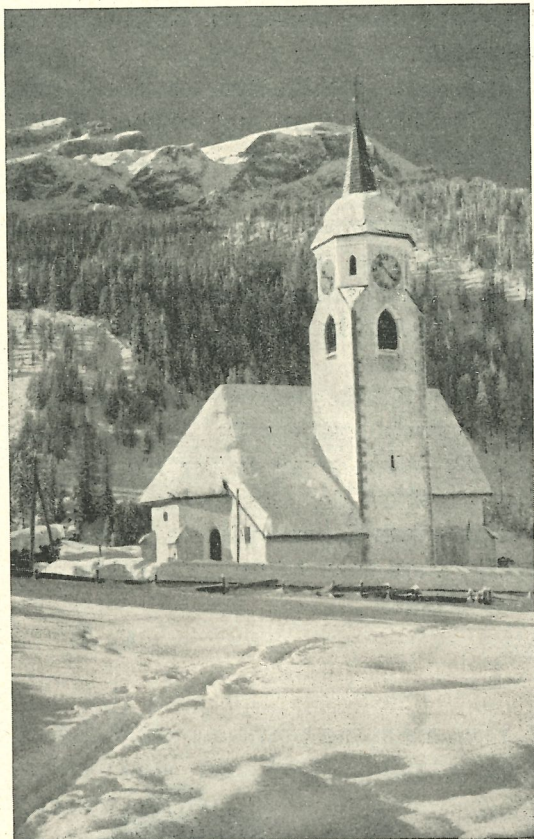
Ein Schmuckstück der Kirche ist der 30 Meter hohe Zwiebelturm. Wegen dieses Turmes und der stolzen Sella-gruppe im Hintergrund ist die Kirche immer wieder ein beliebtes Motiv für den Photographen.

Im kleinen Friedhof um die Kirche befindet sich der Gedenkstein des ladinischen Sprachforschers Dr. Johann Alton.

Die Ferien verbrachte Dr. Alton gerne in der Heimat, wo er sich mit Vorliebe dem Studium der Geschichte des Tales und der Sammlung der ladinischen Sagen widmete. Im Speisesaal des Gasthofes Cappella kann man heute noch Bilder aus der ladinischen Sagenwelt sehen.

C. A.





Corvara

Am Ende des Gadertales, wo die Straße zum Campo-longopaß aufsteigt, liegt das Dörfchen Corvara-Pescosta. Es zählt 318 Einwohner und liegt 1550 Meter über dem Meere.

Corvara unterstand einmal dem Kloster Sonnenburg, welches im Jahre 1296 fünf Schweighöfe sein eigen nannte. Der Hof Merscia in Pescosta bildete die Grenze zwischen Besitztum des Klosters Sonnenburg und dem Besitz des Bischofs von Brixen.

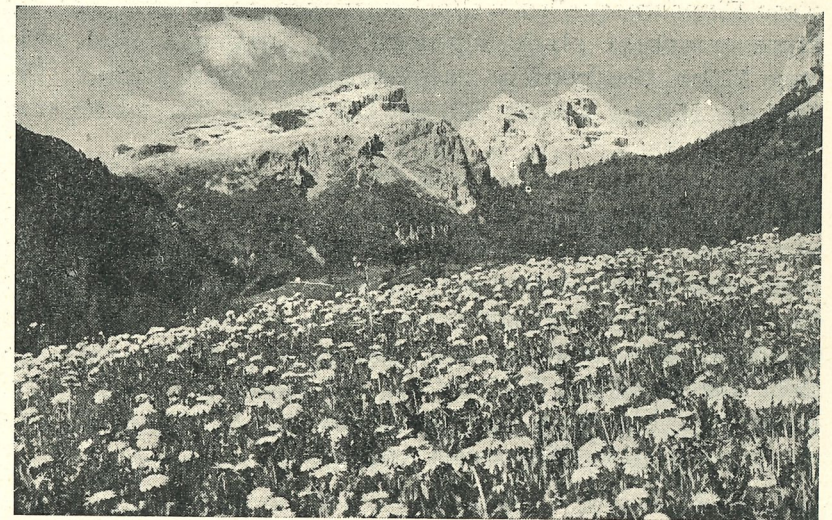
In Corvara befand sich auch ein kaiserliches Zollamt. Alle Waren, welche aus Buchenstein kamen, mußten hier verzollt werden.

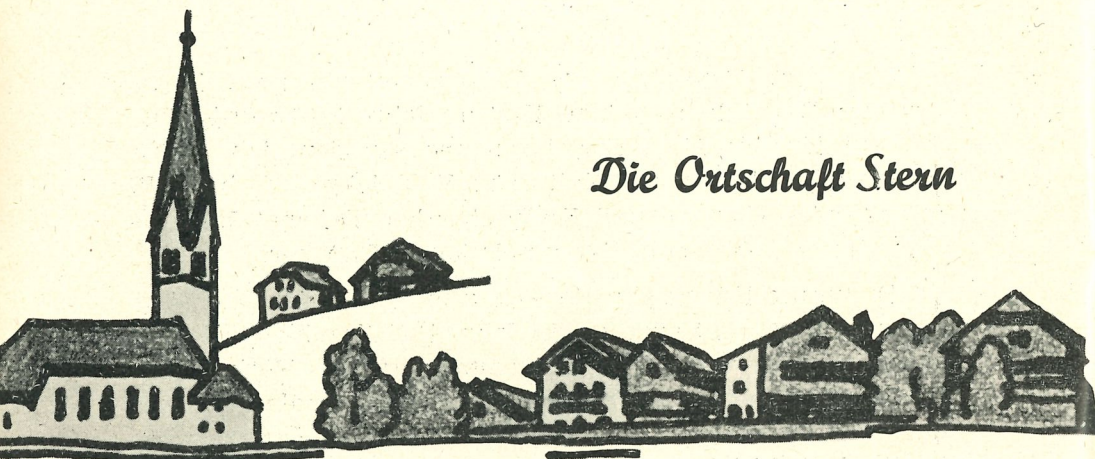
Die ersten Einwohner von Corvara mußten nach Enneberg zum Gottesdienst gehen. Erst im Jahre 1449 wurde Corvara zur Kuratie Abtei geschlagen und seit dem Jahre 1608 unterstand es der Kuratie Kolfuschg. Vom Jahre 1823 bis 1948 unterstanden Corvara und Kolfuschg dem Dekanat Buchenstein. Heute gehören beide zum Dekanat Enneberg.

Die uralte Kirche von Corvara zeigte die Zahl 1296, aber urkundlich erwähnt wird sie im Jahre 1347. Die kleine Kirche wurde zweimal vergrößert und restauriert. Im Herbst 1452 wurde die Kapelle vom Kommissär des Kardinals Nikolaus von Cusa eingesegnet und im Jahre 1501 vom Generalvikar des Bischofs Melchior von Brixen zu Ehren der hl. Katharina eingeweiht.

Die Kirche birgt drei schöne, gotische Schrankaltäre, wovon der älteste der Hauptaltar ist. Dieser Altar trägt an der Außenseite der Altarflügel ein kostbares Gemälde, welches die Enthauptung der hl. Katharina darstellt. Der zweite ist dem hl. Nikolaus und der dritte dem hl. Florian geweiht. Im Jahre 1864 wurde die Kirche restauriert und im Jahre 1910 vom Meister Matthias Pescoller aus Abtei ausgemalt und dekoriert.

C. A.



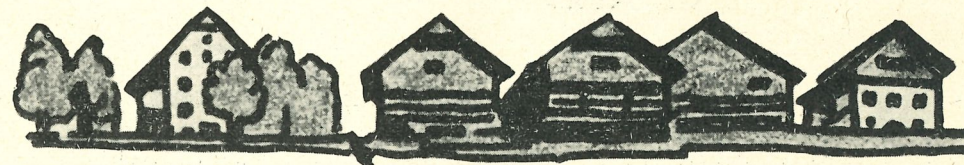


Die Ortschaft Stern

Mitten in einem weiten Talkessel Oberladiniens liegt in sonniger Lage die Ortschaft Stern. Von den Einwohnern wird sie „La Ila“ genannt. Stern hat seinen Namen von der Widmung der Kirche an die Muttergottes zu den Sternen erhalten. Ringsherum sind schöne Nadelwälder, welche von hohen Felsen überragt werden.

Die Einwohner leben von der spärlichen Feldwirtschaft, von der Viehzucht und vom Ertrag des Waldes. Während diese Einnahmequellen vielfach zurückgegangen sind, hat der Fremdenverkehr stark zugenommen. Deswegen sind viele neue Villen, Gastbetriebe und Geschäfte erbaut worden. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 135 und die Einwohner sind 520.

Schon in alten Zeiten war Stern wegen der Naturschönheiten und der herrlichen Lage bekannt; deshalb erbauten hier adelige Herrschaften zwei Schlösser: die Adeligen von Ruaz oder Rubatsch und die von Colz. Das Schloß Ruaz war eine der ältesten Siedlungen des Tales. An seiner Stelle sind aus den Ruinen zwei Bauernhäuser gebaut worden. Jetzt besteht nur mehr das Schloß Colz, das stolz auf einem Felsen thront. Es hat noch zwei Ecktürme und ist mit einer, teilweise zerfallenen, Ringmauer umgeben.



Von hier aus zog der Herr Johann Baptist von Colz mit seinen zwei Söhnen Adam und Martin gegen Punt da Bos, um dort den gefürchteten Feind, Franz Wilhelm von Brack, zu töten. Das Bildstöckl von Plans de Corvara gibt noch Zeugnis von der grausamen und schändlichen Mordtat.

Die kleine Kirche in gotischem Stil wurde im Jahre 1363 gebaut und dann im Jahre 1516 geweiht; später wurde sie zweimal verlängert. Auf der Ostseite des Kirchturmes befindet sich ein guterhaltenes Wappen mit der Jahrzahl 1669, welches von der weltlichen und kirchlichen Macht des Bischofs von Brixen zeugt. Im Jahre 1849 wurde der Friedhof um die Kirche gebaut. Unweit der Kirche ist das neuerbaute Schulhaus; es hat auf der Südseite schöne Graphitzzeichnungen von dem Künstler Irsara.

Eine sehr interessante Naturerscheinung kann man an sonnigen Tagen von hier aus beobachten; es ist das Abendglühen. Die Strahlen der untergehenden Sonne malen die entgegengesetzte Felsenkette von Heilig Kreuz, La Varella und Conturines mit den wunderbarsten Farben, die von rosarot in scharlach, von dunkelblau in hellblau, in grün, gelb und endlich in grau übergehen. Kein Wunder, wenn die Alten darin ein Werk der Zauberei von Zwergen und Salvans erblickten.

F. P.

Die Wallfahrtskirche Hl. Kreuz in Abtei

Die weit ausgedehnte Pfarre Abtei, mit ihrer schönen, barocken Pfarrkirche, hat auch mehrere Filialkirchen; von ihnen ist die bekannteste und älteste die Wallfahrtskirche zum heiligen Kreuz, am Fuße des mächtigen Dolomitenfelsens gelegen, welcher von ihr den Namen Kreuzkofel erhalten hat.

Die Geschichte dieses Wallfahrtskirchleins reicht weit zurück. Ihr Ursprung ist von Sagen umwoben. Nach diesen soll an dem Ort des heutigen Kirchleins zuerst eine hölzerne Hütte gestanden sein, in welcher ein frommer Einsiedler ein Leben der Buße führte. Daraus sei dann eine kleine Kapelle entstanden. Tatsache ist, daß schon vor dem Jahre 1500 dort eine Kapelle gestanden ist; die zwei alten Glocken trugen die Jahreszahlen 1485 und 1500. Man wollte dann weiter unten, auf dem Col d'Anvidalfarei, eine größere Kapelle zu Ehren des kreuztragenden Heilandes erbauen; da geschah es, nach der Überlieferung, daß die Zimmerleute beim Zurichten des Bauholzes sich auffallend oft schnitten und weiße Vögel die blutigen Späne gegen den Kreuzkofel hinauftrugen. Das deuteten nun die Leute als einen Wink des Himmels und bauten dort, knapp am Fuß des Felsens, das neue Kirchlein.

Schon im Jahre 1584 verpflichtete sich der Kurat von Abtei, jährlich 6 hl. Messen in diesem Kirchlein zu lesen, oder lesen zu lassen. Seit dem Jahre 1679 war im Sommer jeden Freitag Gottesdienst in der Wallfahrtskirche Hl. Kreuz. Im Jahre 1711 kam der Bischof von Brixen, Kaspar Ignaz von Königl, bei Gelegenheit einer Pastoralvisitation im Gadertal, auch nach Hl. Kreuz und schenkte dem dortigen Kirchlein



eine Kreuzpartikel. So stieg dieser hochgelegene Wallfahrtsort immer mehr im Ansehen der Gläubigen, welche nun in großer Zahl hinaufpilgerten. Und es waren nicht nur Pilger aus dem Gadertal, sondern auch aus den benachbarten Tälern, besonders aus Gröden, Buchenstein und aus dem Pustertale; es wurden auch viele Geschenke gebracht, sodaß die Kirche schön geschmückt und mit drei Altären versehen werden konnte.

Doch unter der Regierung Kaiser Josefs II. (von Österreich) wurde die Wallfahrt verboten und das Kirchlein zum Hl. Kreuz mußte geschlossen werden. Das Gnadenbild des kreuztragenden Heilandes war schon früher in die Kuratie-

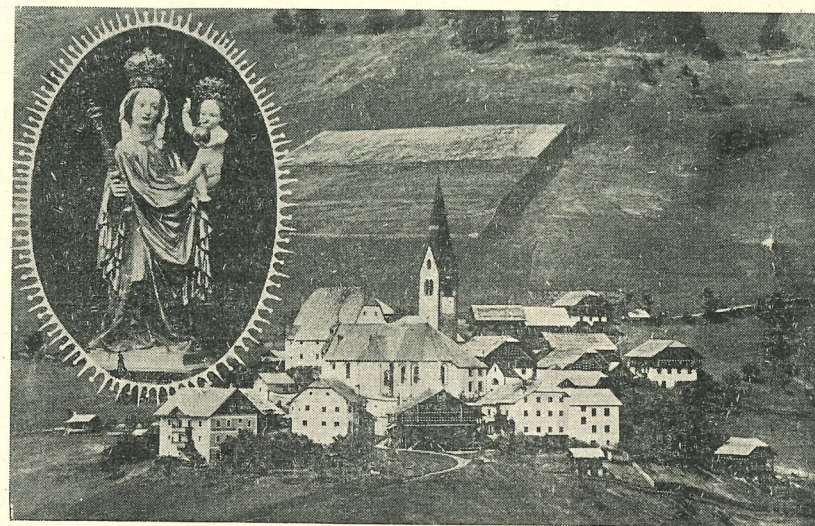
kirche nach St. Leonhard heruntergetragen worden; nun wurden auch die drei Altäre weggeschafft. Das Kirchlein selbst geriet bald in Verfall und wurde durch das Eindringen von Tieren entweiht.

Aber trotzdem bewahrte das gläubige Volk seine schon eingewurzelte Verehrung zur alten Gnadenstätte des hl. Kreuzes, und manche ließen von ihrem Besuche nicht ab. Zu den eifrigsten Verehrern gehörte der Colzerbauer in Abtei; er ließ das Kirchlein im Jahre 1809 durch Ketten schließen, sodaß das Herdenvieh und Wild nicht mehr eindringen konnte. Für seine Bemühungen um die Erhaltung der behördlich geschlossenen Wallfahrtskirche wurde der Colzerbauer öfter zu Geldstrafen verurteilt. Aber der fromme Mann arbeitete unerschrocken weiter, bis er endlich, nach vielen Gesuchen und Bitten an die (österreichische) Regierung, im Jahre 1839 die Erlaubnis bekam, Kirche und Mesnerhaus wiederherzustellen.

Schon am 15. Juni jenes Jahres wurde das alte Gnadenbild des kreuztragenden Erlösers in feierlicher Prozession von der Kuratiekirche in Abtei zur alten Gnadenstätte am Fuße des Kreuzkofels hinaufgetragen. Nach und nach wurden Kirche und Mesnerhaus durch Zubauten bis zum heutigen Stande vergrößert. Nun wird in diesem schönen Wallfahrtskirchlein im Sommer wöchentlich die hl. Messe gelesen. Am Feste der hl. Mutter Anna und am Feste des hl. Apostels Bartholomäus ist feierlicher Gottesdienst mit Prozession.

So wird gegenwärtig Hl. Kreuz in Abtei jeden Sommer, außer von den Touristen, von zahlreichen Pilgern besucht, welche mit Büssergeist und Vertrauen dem kreuztragenden Heilande die großen und kleinen Anliegen des eigenen Kreuzweges vortragen.

Dr. A. B.



Die Pfarrkirche zu U.L. Frau

„Maria vom Guten Rat“

in Enneberg (S. Maria dla Pli)

Die alte Pfarrkirche in Enneberg, mit ihrem 63 m hohen, weithin sichtbaren Turm, ist die Mutterkirche des Gadertales. Das ersehen wir schon daraus, daß hier seit alter Zeit und bis zum Jahre 1915 der Sitz des Dekanates war. Von hier aus wurden im Laufe der letzten Jahrhunderte die andern Seelsorgsstationen des Tales, wie Abtei, Wengen, St. Martin und die andern, besetzt.

Die der seligsten Jungfrau Maria geweihte Pfarrkirche ist uralte. Doch war sie nach der Überlieferung zuerst nicht dort, wo sie heute steht, sondern weiter unten, auf dem „Col de Santa Gheta“ (St. Agatha). Durch einen gewaltigen Murbruch sei diese älteste Kirche des Tales zerstört worden; aus dem Schutt wurde eine kleine Glocke herausgezogen und ebenso das hochverehrte Muttergottesbild, welches noch jetzt auf dem Hochaltar aufgestellt ist. Schon gegen das Jahr 1000 ist

in Enneberg eine Kirche gewesen; der erste historisch sicher nachweisbare Pfarrer von Enneberg ist ein gewisser Marquardus (1214—1260).

Wann die jetzige Pfarrkirche erbaut wurde, ist nicht genau bekannt; doch ist sicher, daß ihre Hauptmauern uralt sind. Sie ist nicht in einem Male erbaut worden, sondern erfuhr im Laufe der Jahrhunderte mehrere Vergrößerungen, durch Verlängerung und durch Erbauung der beiden Seitenkapellen; dadurch erhielt sie die heutige Kreuzform. Die Seitenkapelle mit dem Rosarialtar war im Jahre 1720 zur Erfüllung eines Gelübdes aus der Pestzeit errichtet worden. Der gegenwärtige Hochaltar stammt aus dem Jahre 1727. Das schöne Altarbild: Die Darstellung des Jesuskindes im Tempel (Patroziniumsfest der Pfarrkirche am 2. Februar) wurde im Jahre 1818 vom bekannten Meister Josef Renzler aus St. Lorenzen gemalt. Die Ausmalung der Kirche erfolgte in den Jahren 1848 bis 1849 durch die Meister Josef und Alois Arnold aus Innsbruck; eine Restaurierung erfolgte durch den heimischen Maler Johann Rudifieria.

Der hohe Glockenturm trägt die Jahreszahl 1536 und war einst über den Fenstern mit den Wappen der Herren von Brack, Rost, Rinkwein und Vintler-Caldis geschmückt. Der Turm trägt heute sechs große Glocken: das größte Geläute des Gadertales.

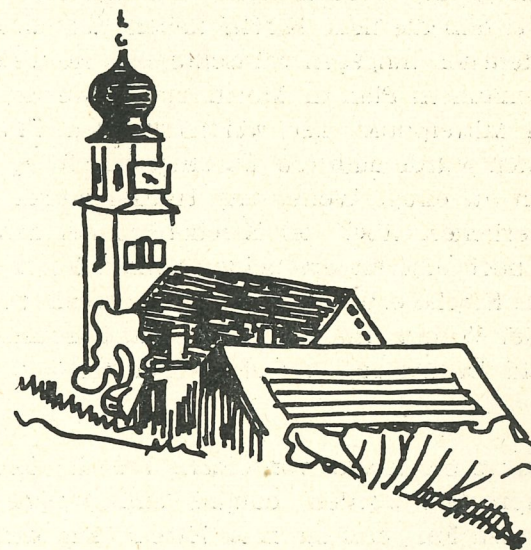
Seit Jahrhunderten ist die Marien-Pfarrkirche zu Enneberg das Ziel frommer Pilger, welche einzeln oder auch in großen Prozessionen zur Gnadenmutter kommen, besonders in großen Anliegen und Nöten. Alle Jahre kommen Prozessionen aus den benachbarten Gemeinden des Gadertales, und von Olang, oft auch von St. Lorenzen.

Die berühmteste aber ist die jährliche große Prozession aus der Pfarre Welsberg. Sie verläßt Welsberg um Mitternacht, nimmt den mühevollen Weg über den Furkelpaß, und kommt gegen 7 Uhr morgens in Enneberg-Pfarre an. Die Prozession wurde von den Welsbergern im Pestjahre 1636 ge-

lobt, als Bitte, von der furchtbaren Seuche verschont zu bleiben. Tatsächlich blieb Welsberg von der Pest verschont, und aus Dank wurde bereits im folgenden Jahre 1637 die Prozession in feierlicher Form durchgeführt, mit der Opferung einer großen Kerze und einer Gedenktafel, auf welcher das Gelübde zu lesen ist. Im Jahre 1738 hielt die dankbare Gemeinde Welsberg die Jahrhundertfeier ihres Gelübdes, mit der Opferung der zweiten Gedenktafel. Im Jahre 1838 wurde in feierlicher Weise die dritte, und im Jahre 1936 die vierte Gedenktafel gebracht. Alle vier Gedenk- oder Votivtafeln sind in der Enneberger Kirche zu sehen: Alle stellen die Prozession der Welsberger dar bei ihrer Ankunft in der Enneberg-Pfarre.

Wir wollen die hl. Jungfrau und Gottesmutter Maria bitten, daß sie auch weiterhin von ihrer Gnadenkirche in Enneberg aus ihre Pfarrei und Gemeinde, unser ladinisches Gadertal und uns alle beschützen und segnen möge!

Dr. A. B.



Der große Kirchenbau von Wengen (1868 - 1874)

Die alte Kuratiekirche von Wengen war schon lange zu klein. Mehrmals war sie vergrößert worden, man hatte den Hochaltar weiter zurückverlegt, um Raum zu gewinnen, aber die Kirche blieb doch viel zu klein. Eine weitere Vergrößerung war kaum mehr möglich, und so mußte man an den Bau einer neuen Kirche denken.

In den Jahren 1864—65 war eine neue, große und schöne Kirche in Campill gebaut worden; aber in Wengen war die Frage viel schwieriger zu lösen. Es handelte sich um den Ort, wo die Kirche gebaut werden sollte. Nur ein Teil der Bevölkerung wollte, daß die neue Kirche neben der alten gebaut werde; die Mehrheit hingegen wünschte, daß sie weiter unten, auf dem sogenannten Plan de Morin, erbaut werde, weil hier ungefähr der Mittelpunkt der weiterstreuten Pfarrei war. Für die meisten wurde dadurch der lange Kirchweg etwas abgekürzt, doch für einige Weiler und Häuser wurde er länger und beschwerlicher. Aber der Kirchenbau auf dem Plan de Morin hatte noch eine andere Schwierigkeit: Es mußte nicht nur eine neue Kirche erbaut werden, sondern ein neues Dorf; wenigstens der Widum, die Schule und ein Gasthaus. Das kostete viel Geld. Darum gab es viele Streitigkeiten und Sorgen unter der Bevölkerung.

Indessen waren bereits von einem Teil der Leute 20.000 Gulden versprochen worden, damals eine schöne Summe; das aber für den Fall, daß die neue Kirche auf dem Plan de Morin erstehe. Auf Ansuchen des Kuraten Matthäus Declara



gestattete nun das bischöfliche Ordinariat Brixen die Verlegung der Kirche auf den Plan de Morin.

Endlich am 27. Mai 1868 wurde mit den Arbeiten begonnen. Das Schul- und Mesnerhaus wurde schon im Jahre 1868 erbaut, und mußte als Unterkunft für die Arbeiter dienen. Auch die Grundmauern der Kirche wurden bereits in jenem Jahr begonnen. Im folgenden Jahre wurden die Mauern der Kirche vollendet und das Dach gebaut.

Im Jahre 1870 wurde der Widum gebaut, im Jahre 1871 das Kirchengewölbe; endlich 1872 erstanden die Sakristei und der Glockenturm. Die Friedhofmauern und was noch fehlte, wurde in den Jahren 1873/74 fertiggestellt.

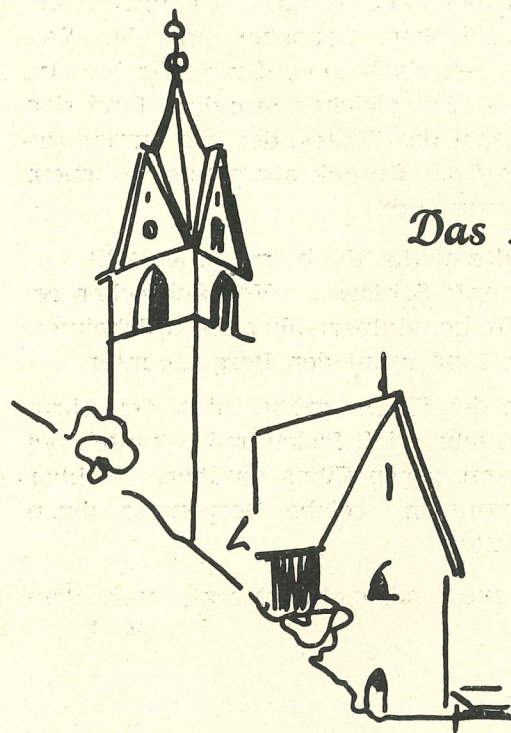
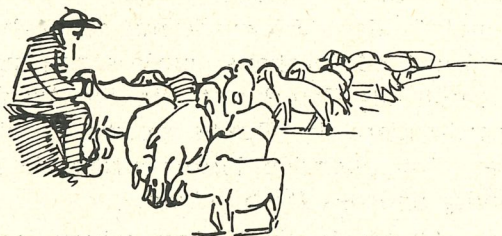
Die Arbeiten gingen oft langsam weiter, weil manchmal das Material nicht rechtzeitig geliefert wurde, und Mangel an Arbeitern war, besonders zur Zeit der Erntearbeiten.

Die Kirche wurde nach der Zeichnung des Architekten von Stadl im neuromanischen Stil gebaut. Eine erste Ausmalung erfolgte durch Johann Rudifieria aus Abtei.

Als die neue Kirche fertig war, gefiel sie allen Leuten sehr gut. Sie wurde zuerst am Feste des hl. Apostels Andreas, des zweiten Kirchenpatrones, 30. November 1874, durch den Dekan von Enneberg M. Declara benediziert; die Leute weinten vor Freude. In feierlicher Prozession wurde dann das Allerheiligste von der alten zur neuen Kirche übertragen. Am 3. Juli 1876 wurde dann die neue Kirche durch den großen Bischof von Brixen Vinzenz Gasser in feierlichster Weise geweiht.

Auf dem Kirchenbau ruhte ein auffallender Segen Gottes: Keine einzige Familie geriet in finanzielle Schwierigkeiten oder blieb mit den eigenen Arbeiten im Rückstand; es gab keinerlei Unfälle und niemand hat sich ernstlich weh getan.

Dr. A. B.



Das Barbarakirchlein in Wengen

Unweit der Pfarrkirche von Wengen, auf grünem Rain, schaut das Barbara-Kirchlein still und traut ins Tal hinab. Weithin ist es sichtbar. Auf dem verhältnismäßig großen Turm hingen einst die Glocken, die die Leute von weither zum Gottesdienst riefen. Das Kirchlein soll älter sein als die Genesiuskirche. Sicher bestand es schon im Jahre 1490, da es diese Jahreszahl trägt. Nach der Überlieferung soll es schon im zehnten Jahrhundert dort gestanden haben. Es wurde aber von einem Erdrutsch, der sich vom Berge losgelöst hatte, zerstört. Das Altarbild, eine schön geschnitzte Empore und ein gotisches Gemälde an der Außenseite bilden seinen schönsten Schmuck. Der Maler Rudifieria aus Abtei hat es ausgemalt. Nach der Legende soll neben dem Kirchlein ein Schatz liegen.

In Rü wohnte einst ein armer Familienvater. Er mußte immer wieder an den Schatz denken. Getrieben von der Not, ging er in einer stockfinsternen Nacht hinauf zur Kirche, um nach dem Schatz zu graben. Zur gleichen Stunde befand sich in der Kirche der Stallknecht des Wirtes, der wie immer, bevor er nach Hause ging, dort den Rosenkranz betete. An jenem Abend hatte er sich sehr verspätet.

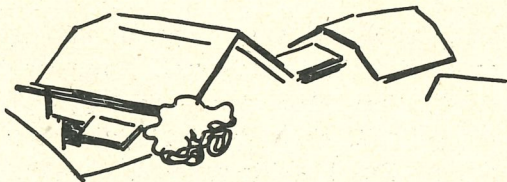
Vor der Kirchtüre hatte er die Milcheimer abgestellt.

Auf einmal hörte er dumpfe Schläge ... Von Schrecken gepackt, läuft er aus der Kirche, stolpert über die Milcheimer, die ein Stück weit kollern, und rennt den Berg hinunter.

Der Mann, der neben der Kirche gräbt, hört den Lärm der Milcheimer, erschrickt sehr, wirft Pickel und Schaufel weg und rennt, was er nur kann, gegen Cians hinüber. Nachher sind sie schon draufgekommen, welche Gespenster ihnen solche Furcht eingejagt hatten.

Seit damals hat es niemand mehr gewagt, nach dem Schätze zu graben.

M. J.



Der große China-Missionar P. Josef Freinademetz

Josef Freinademetz ist am 15. April 1852 in Oies in Abtei (Badia) geboren. Mit 7 Jahren begann er die Volksschule in Abtei zu besuchen. Weil er sehr brav und begabt war, wurde er trotz der Armut der Eltern an das Gymnasium der Augustiner in Brixen zum Studium geschickt. Wie er schon in der Volksschule in Abtei der beste Schüler war, so war er auch in Brixen durch alle acht Jahre einer der besten seiner Klasse. Dann entschied er sich, Priester zu werden und trat in das Brixner-Priesterseminar ein. Durch den Brixner Bischof Vinzenz Gasser zum Priester geweiht, feierte er am 5. August 1875 in der Heimat seine Primiz.

Fast zwei Jahre lang war er dann Kooperator in St. Martin im Gadertal. Schon damals war er ein überaus tüchtiger und eifriger Priester, von der ganzen Bevölkerung geliebt und hochgeachtet; viele hielten ihn für einen Heiligen. Zugleich war er auch ein vortrefflicher Lehrer in der oberen Abteilung der damals zweiklassigen Volksschule; seine Schüler liebten ihn wie einen Vater und weinten laut, als er sich von ihnen verabschiedete.

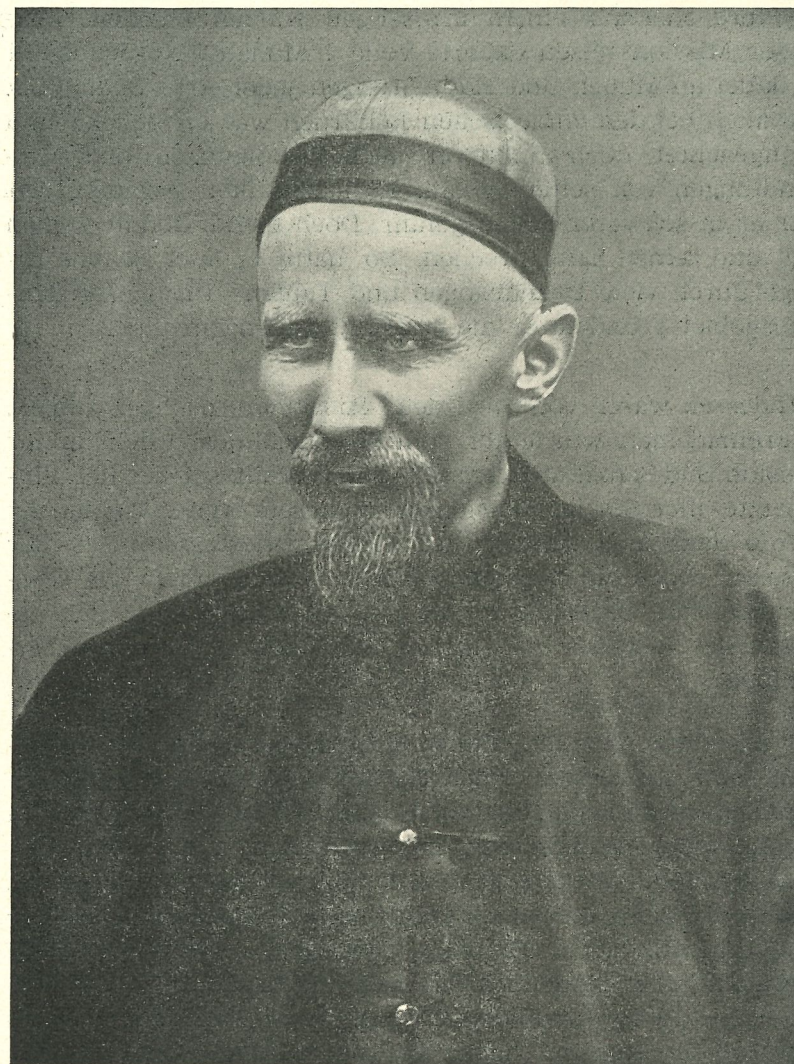
Schon während seiner Studienjahre hatte Josef Freinademetz daran gedacht, Missionär zu werden. Die Worte einer Missionspredigt im Dom zu Brixen: „Die Kinder baten um Brot, und niemand war, der es ihnen reichte“, hatten ihn in tiefster Seele ergriffen. Nun hörte der junge Kooperator, daß P. Arnold Janssen in Steyl in Holland das erste deutsche Missionshaus gründete und Missionäre suchte. Da war er gleich bereit mitzutun. Als P. Janssen im Frühling 1878 auf der Rückreise von Rom in Brixen zukehrte, besuchte ihn Freinademetz

und erklärte sich bereit, ins neue Missionshaus einzutreten, wenn sein Bischof ihn aus dem Dienste der Diözese austreten lasse. Der große Bischof gab P. Janssen folgende schöne Antwort: „Der Brixner Bischof sagt nein, aber der katholische Bischof sagt ja. Nehmen Sie meinen Sohn Freinademetz und machen Sie einen tüchtigen Missionär aus ihm! Ja, ich gebe Ihnen denselben, aber damit gebe ich Ihnen die Perle meiner Diözese.“ So wurde Josef Freinademetz in die Steyler Missionsgesellschaft aufgenommen und wurde ihr größter Missionär.

Schon im Frühling des folgenden Jahres sandte P. Janssen seine ersten Missionäre nach China; es waren zwei: ein gewisser P. Johann Anzer aus Bayern und unser Josef Freinademetz. Auf der Reise von Holland nach Rom durfte er noch ein paar Tage seine Heimat und die Familie besuchen, die er nie mehr sehen sollte. In Rom holten sich die zwei Missionäre den Segen des Hl. Vaters Leo XIII. Dann schifften sie sich in Ancona ein, mit Reiseziel China. Fünf Wochen dauerte die Seereise; endlich, am Weißen Sonntag, den 20. April 1879, kamen sie in Honkong in China an.

Hier wurden sie vom italienischen Missionsbischof Raimondi aufgenommen und in die Missionsarbeit eingeführt. Drei Jahre dauerte diese Lehrzeit. P. Freinademetz mußte einen älteren Missionär, P. Piazzoli, auf seinen weiten Missionsreisen begleiten und lernte dabei Land und Leute in China gut kennen. Die schwierige chinesische Sprache lernte er sehr gut und wurde auch in Kleidung und Nahrung ganz wie ein Chinese.

Nach der dreijährigen Lehrzeit wurde den beiden Steyler Missionären ein eigenes Missionsgebiet in Süd-Schantung zugewiesen. Es ist das ein großes, gebirgiges Gebiet, im Winter kalt und im Sommer sehr heiß. P. Freinademetz fand hier unter ungefähr 12 Millionen Heiden nur 158 Christen vor. Er sollte Leiter der Mission und Bischof werden, bat aber inständig den Bischof von Schantung, diese Stelle seinem älteren



Mitbruder P. Anzer zu übertragen. So wurde dieser Bischof, während P. Freinademetz als Wandermissionär das weite Gebiet zu bereisen begann. Überall predigte er den Heiden das Evangelium. Es gab damals noch keine Eisenbahn und keine Automobile; so mußte er seine langen Missionsreisen zu Fuß,

zu Pferd oder auf einem armseligen Karren machen. Eine dieser Missionsreisen dauerte volle 7 Monate. Natürlich litt er dabei an Mühen und Entbehrungen jeder Art. Beim Volk wie auch bei den chinesischen Behörden war er beliebt und hochgeachtet; doch mußte er auch Verfolgungen und Mißhandlungen von seiten heidnischer Fanatiker erleiden. Oft war er in schwerer Lebensgefahr. Doch nichts konnte seinen Mut und seinen Eifer brechen. So hatte er auch schöne Erfolge durch viele Bekehrungen und Taufen. Im ganzen Missionsgebiet gründete er die ersten Christengemeinden.

Indessen waren von Steyl neue Missionäre nachgekommen. P. Freinademetz wurde nun zum Provinzial des Ordens in der Mission Süd-Schantung ernannt, und war als solcher der Vorgesetzte aller Steyler Missionäre in diesem weiten Gebiet. Er wurde dann auch Rektor des ersten Priesterseminars der Mission. Doch am liebsten betätigte er sich immer als Wandermissionär. Sechsmal mußte er auch während der Europa-reisen des Bischofs die Leitung der ganzen Mission übernehmen.

Alle diese Arbeiten, Mühen und Sorgen untergruben allzufrüh seine Gesundheit. Nach Europa zurückkehren wollte er nicht; nur nach Japan ging er zu einer kurzen Erholung. Dann begann wieder seine mühevollen Arbeit. Aber auf seiner Rundreise durch die Mission im heißen Sommer 1907 erkrankte er, mußte die Reise mehrmals unterbrechen und konnte sie nur mit Mühe vollenden. Er hätte dringend Erholung und Ruhe gebraucht, aber gerade im Oktober 1907 brach in der Mission eine schwere Typhusepidemie aus. Da war unser P. Freinademetz wieder Tag und Nacht bei den Kranken und Sterbenden, um sie zu pflegen und ihnen den geistlichen Beistand zu leisten. So zog er sich selber den Typhus zu und starb an dieser Krankheit in Taikia am 28. Jänner 1908 eines heiligmäßigen Todes, von allen Missionären und Christen tief betrauert. Er war erst 56 Jahre alt und fast 30 Jahre lang Missionär.

Auch die chinesischen Christen hielten Josef Freinademetz, den sie mit dem chinesischen Namen „Fu-Schen-Fu“ nennen, für einen Heiligen. Sowohl in China als bei uns in seiner Heimat wird der Diener Gottes P. Josef Freinademetz in vielen Nöten als Fürbitter bei Gott angerufen; zahlreiche wunderbare Gebeterhörungen wurden schon gemeldet. Die Kirche hat darum seinen Seligsprechungsprozeß eingeleitet.

Abschied des China-Missionars von seiner Heimat

(von ihm selbst erzählt)

P. Josef Freinademetz, der große China-Missionär, war seiner Familie und seiner ladinischen Heimat sehr zugetan. Auf seiner Reise nach Rom und dann nach China durfte er ein paar Tage in der Heimat zukehren, um sich von ihr zu verabschieden. Er selber berichtet darüber folgendes:

„Der Weg führte mich zunächst nach St. Martin, wo ich zwei Jahre in der Seelsorge gearbeitet hatte. Ich kann es wohl sagen, dieser mein erster Posten ist mir ans Herz gewachsen, es blühten mir sozusagen nur Rosen ohne Dornen. Das teuerste, was ich in St. Martin zu verlassen hatte, waren meine lieben Schulkinder. Von meiner Ankunft benachrichtigt, hatten sie ein kleines Fest veranstaltet, bei dem ich natürlich erscheinen mußte. Das herzliche Weinen, in das die lieben Kleinen ausbrachen, während ich einige Abschiedsworte an sie richtete, zerriß mir das Herz.

Dann weiter „in das Land, wo meiner Ahnen Wiege stand“. Auf eineinhalb Stunden kamen mir mein guter, alter

Vater und meine liebe Mutter entgegen. Leicht konnte ich an ihren Gesichtern lesen, daß es ihnen recht schwer ums Herz war. Noch schwerer würde es ihnen, als sie erfuhren, daß ich nur zwei Tage in ihrer Mitte verweilen durfte.

..... Die Abschiedsszene im väterlichen Hause will ich nicht beschreiben. Jeder kann sie sich selbst vorstellen. Man vergesse nicht, daß auch der Missionär wie ein anderer Mensch ist, daß er in der Brust ein fühlendes Herz trägt, daß er menschlich fühlt: „er sieht einen guten, alten Vater, eine zärtlich geliebte Mutter, acht liebe Geschwister, von Schmerz zermalmt in Tränen zerfließen ... Genug, ich erflchte mir den väterlichen Segen, erteilte meinen Angehörigen den priesterlichen Segen; am Altare besiegelten wir unsern heiligen Bund, und fort war ich aus meinem trauten Abtei, um es vielleicht nicht wiederzusehen.“

Ein Brief an die Eltern

(Von P. Freinademetz)

P. Josef Freinademetz hat trotz seiner schweren Missionsarbeit viele Briefe an seine Familie und an seine Freunde in der Heimat geschrieben. Im folgenden berichtet er über Verfolgungen und Mißhandlungen.

„Liebe Eltern! Jetzt erzähle ich Euch eine Geschichte, wie es einem Missionär ergangen ist. Ein Mandarin ließ einen Neuchristen beinahe zu Tode peitschen, nur weil er Christ geworden war. Der Missionär geht zum Mandarin, um die Freilassung des Christen zu erbitten. Doch auf Anstiften des Mandarins prügelt eine Horde junger Burschen den Mis-

sionär ordentlich durch, werfen ihn zu Boden, besudeln sein Gesicht mit Kot ..., schleifen ihn unter Johlen und fortwährenden Todesdrohungen durch die Straßen einer großen Stadt. Vor der Stadt angekommen, ließ ihn die Meute gebunden am Boden liegen. In dieser Stellung predigte er der wilden Menge eine kleine Viertelstunde, dann kehrte der Pöbel in die Stadt zurück, nachdem er ihm alles geraubt hatte. Die ganze Nacht wanderte der Missionär. Bei Tagesanbruch kam er halbtot zu Christen. Nun geht es dem Missionär wieder gut, er dankt Gott, daß er ihn gewürdigt hat, etwas aus Liebe zu Gott und für die armen Chinesen zu leiden. Und dieser Missionär, der Euch herzlich grüßt und um Euer Gebet bittet, ist niemand anderer als Euer Sohn Josef.“

(Die Briefe des P. Freinademetz an seine Familie und an seine Bekannten in Ladinien sind in italienischer Sprache geschrieben.)



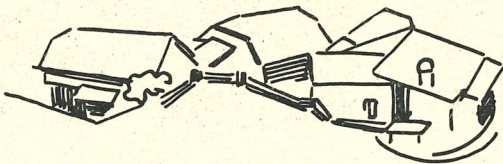
Das Mädchen von Spinges

Im Jahre 1797 zogen französische Truppen raubend und zerstörend durch das Land Tirol. In der Nähe von Franzensfeste, im Dörflein Spinges, widersetzten sich ihnen die Tiroler, die sich mit ihren alten Waffen, mit Sensen und Knüppeln verteidigten. Aber die Franzosen, mit ihren neuen Waffen, bekamen bald die Oberhand. Sie stürmten gegen die Friedhofsmauer, wo es zur blutigsten Schlacht kam. Frauen und Kinder halfen mit. Sie unterstützten die Männer, indem sie Waffen herbeitrugen, Verwundete pflegten und für Nahrung sorgten. Bis zum Abend verteidigten sich die Tiroler mit besonderem Opfermut, aber trotzdem schien die Schlacht verloren.

Da erschien auf der Friedhofsmauer eine Bauernmagd mit gegürtetem Kleid, fliegenden Haaren und mit einer Heugabel in der Hand. Sie stieß damit die anstürmenden Feinde mit solcher Gewalt zurück, daß sie, wie von einer göttlichen Erscheinung geblendet, sich zurückzogen.

Das tapfere Mädchen, das Kirche und Heimat mit so unerschrockenem Mut verteidigt hatte, hieß Katharina Lanz und stammte aus Enneberg. Sie wurde im Jahre 1771 in St. Vigil geboren und kam als Magd nach Spinges. Sie starb im Jahre 1854 als Widumhäuserin zu Andraz in Buchenstein. Dort wurde dem Heldenmädchen von Spinges ein bronzenes Denkmal errichtet.

C. A.



*Dominikus
Moling*

Das ladinische Volk hat von Natur aus Gabe und Talent für Handwerk und Kunst. Die gewaltige Natur, in welcher es lebt, die reiche Sagenwelt, die die Ladinier von ihren Ahnen geerbt haben, drängen nach Ausdruck und Form in bildlicher Darstellung. Deshalb finden wir im ladinischen Volke so zahlreiche Vertreter der Maler- und besonders der Bildhauerkunst. Einer der wirklich großen Künstler, der aus unserem Volke hervorgegangen ist und es zu einer gewissen Berühmtheit in seinem Handwerk gebracht hat, ist der Bildhauer Dominikus Moling aus Wengen. Eine Anmerkung im Totenbuch der Pfarre Wengen sagt von ihm: „Egregius sculptor, er war ein hervorragender Bildhauer.“

Dominikus Moling ist am 16. September 1704 als Sohn des Kaspar Moling geboren. Der Name Moling kommt vom ladinischen Worte Moring, das Mühle bedeutet. Der Künst-

ler selbst unterschreibt sich in einer Quittung über Arbeiten im Dom von Brixen, der einzigen von ihm gefertigten Urkunde, die noch vorhanden ist, mit Domenico Molini. Die Bildhauerkunst erlernte er zunächst in seiner Heimat Wengen bei Jakob Hartel von Frenes, bei dem er zweieinhalb Jahre blieb. Nach dieser kurzen Lehrzeit ging er bald auf die Wanderschaft. So kam er zunächst nach Salzburg, wo er mit seinen kleinen Elfenbeinfiguren und reizenden Engelschnitzereien bald die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf sich zog. Von Salzburg zog er nach Dresden, wo er mit dem berühmten Barockbildhauer Balthasar Permoser durch längere Zeit arbeitete. Um 1728 kehrte Dominikus Moling nach Südtirol zurück und arbeitete als Gehilfe in der Bildhauerwerkstatt der damals berühmten Brüder Benedetti in Mori. Hier schuf er viele Statuen für die Altäre, die im Auftrage verschiedener Kirchen aus dieser Werkstatt verschickt wurden.

Mit Recht nimmt man an, daß er wiederholt Reisen nach Italien und besonders nach Rom unternommen hat, um das Barock, besonders das des Bernini, zu studieren. Diese Schulung glaubt man leicht aus seinen späteren Arbeiten zu erkennen, so besonders an den vier herrlichen Engelfiguren der Pfarrkirche St. Markus in Rovereto. In derselben Stadt hat er den bekannten Neptunbrunnen für den Stadtplatz erstellt; vielleicht dürften wenige heute wissen, daß diese hervorragende Arbeit von einem Ladinier stammt.

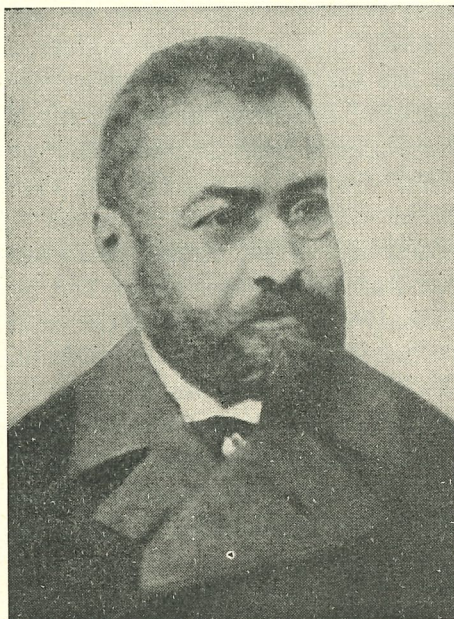
Viele und wirklich künstlerische Arbeiten unseres Bildhauers finden wir dann im Dom von Brixen. Die Engel, lebensgroß, aus feinstem Carraramarmor auf dem Hochaltar, ebenso die Figuren der Apostelfürsten Petrus und Paulus, sind echte Barockgestalten, tiefempfunden und wundervoll bewegt. Es wären noch viele andere größere und kleinere Arbeiten des Bildhauers zu erwähnen.

Um das Jahr 1752 zog ihn die Sehnsucht nach seiner ladinischen Heimat Wengen zurück. Er baute sich dort ein Haus, das heute noch steht und „Ai Sainc“ genannt wird, da eben

dort Heiligenfiguren geschnitzt wurden. Hier lebte er mit seiner Schwester und schuf noch eine Anzahl der schönsten und vollendetsten Bildwerke für die Kirchen Ladinens und besonders für seine Heimatkirche. Das Feinste und Innigste hat unser Meister in der herrlichen Immakulatastatue geschaffen, die in der Kirche von Wengen aufgestellt ist. Viele Grödner Künstler sind zu dieser Statue gepilgert, um sie zu bewundern und daran zu lernen. Mit dieser Arbeit kann Moling an die Seite der besten Barockkünstler seiner Zeit gestellt werden. Ein weiteres Kunstwerk, das ruhig an die Seite des vorgenannten gestellt werden kann, wenn nicht noch darüber, ist das Relief des hl. Johannes von Nepomuk, ebenfalls in der Kirche von Wengen. Es dürfte eines der letzten Arbeiten des Künstlers sein und soll seine Entstehung folgendem Vorfall verdanken: Moling soll einmal etwas spät auf dem Heimwege gewesen und beim Überqueren einer Brücke ins Wasser gefallen, aber glücklich wieder herausgekommen sein. Zum Dank für diese glückliche Lebensrettung soll er gelobt haben, zu Ehren des Wasserpatrions St. Johann, das oben erwähnte Bildwerk für die Pfarrkirche seiner Heimat zu stiften.

Dominikus Moling starb in seiner Heimat am 27. Mai 1761 und ist dort begraben worden. Im Volke ist seine Persönlichkeit und seine Tätigkeit als Künstler wenig mehr in Erinnerung. Unter anderem erzählt man von ihm, er sei klein von Gestalt, aber von schönem Charakter gewesen; ein stiller, friedlicher und gerechter Mensch. Jedenfalls kann seine Heimat und ganz Ladinien stolz sein auf diesen Mann, der unter vielen anderen hervorragenden Männern, die die ladinische Heimat hervorgebracht hat, einer der größten ist und der es verdient, in die Reihe der großen Künstler eingereiht zu werden.

S. U. P.



*Dr. Johann
Baptist Alton*

Im kleinen Dörflein Kolfuschg im Gadertal, lebte einst ein kleiner, begabter und schlauer Junge. Er hieß Johann B. Alton und war im Jahre 1845 geboren. Weil er besonders leicht lernte und ein Freund der Bücher war, kam er bald, mit seinem Bruder Peter, nach Brixen, wo er das Gymnasium besuchte. Danach studierte er Sprachen an der Universität Innsbruck und dann in Paris. Als Professor unterrichtete er in Trient, Prag und Wien. Im Jahre 1899 wurde er vom Kaiser Franz Josef zum Direktor des k. k. Obergymnasium in Rovereto ernannt.

Obwohl er immer fern der Heimat wirken mußte, vergaß er dieselbe nicht. Wenn es einmal Ferien gab, so kehrte er immer wieder zurück in das traute Heimatdorf am Fuße des Sellastockes. Für das kleine Dorf, war das immer ein Ereignis. Bekannte und Verwandte zogen ehrerbietig den Hut vor

ihm. Er war ja ihr großzügiger Helfer, wo er immer konnte. Die Feuerwehr fand in ihm den Begründer und Gönner. Heute noch trägt man die von ihm gestiftete Tracht. Die Kinder dann schauten ihn besonders erwartungsvoll an. — Ob er auch diesmal mit dem Säcklein kommt? — Siehe, da holte Dr. Alton ein schweres Säcklein Zuckerlen hervor und teilte reichlich aus.

Für die Süßigkeiten wollten sich die Kleinen auch dankbar zeigen. Im Walde da wuchsen ja so viele, herrliche Pilze, und die wollten sie für den Herrn Professor gerne holen. Er aß sie ja so gerne, und man sagte, daß sie ihm so köstlich schmecken würden. Das verstanden aber die großen und die kleinen Leute in Kolfuschg nicht. Nein, so was aßen sie nicht.

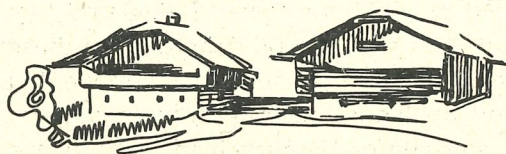
In seiner Heimat fand Dr. Alton endlich Zeit für das Studium der ladinischen Sprache.

So manches Mütterlein kannte noch wunderbare Sprüche und Verslein aus früheren Zeiten, und manch grauer Vater wußte noch von wilden Drachen und tapferen Helden, von Hexen und Zwergen zu erzählen.

All das sammelte Professor Alton und ihm verdanken wir verschiedene Werke über die ladinische Sprache. Er war es, der zuerst eine vergleichende Sprachlehre der ladinischen Dialekte: Enneberg, Buchenstein, Fassa und Gröden zusammenstellte.

Er liebte seine Muttersprache und das ladinische Volk. Er war ein eifriger Sammler der Bräuche und Sitten dieses Volkes und ein leidenschaftlicher Forscher der ladinischen Sprache.

Allzubald, im Jahre 1900, wurde seinem Schaffen ein Ende gesetzt. Im Alter von 55 Jahren, starb er in Rovereto durch Mörderhand. Ein Gedenkstein im Friedhof von Kolfuschg erinnert heute noch an sein Wirken und Schaffen. A. C.



Druck: A. Weger - Brixen

1963